



Herbstfarben.

Rote Apfel, gelbe Birnen,
 Zwetschgen blau und Trauben grün,
 Farben, wie die Blümlein alle,
 Die zur Frühlingszeit erbäh'n. —
 Legt die Farbenpracht verkündet,
 Daß der Herbst hervorgebracht,
 Was der Frühling hat entzündet.
 Den Erfolg der Schaffensmacht
 Die Natur dem Menschen lehret,
 Daß sein Fleisch die Gerte mehret.



Heimkehr.

Erzählung von Otto Höder.

(2. Fortsetzung.)

Klaus Lächeln blieb; wenn er sich zurecht fand, hatte sie gemeint. Als ob man der Heimat so entfremdet werden könnte, um fehl in ihr zu gehen! Hatte ihn die Erinnerung an sie nicht in die Ferne hinaus begleitet, hatte vom andern Weltende her seine Seele nicht oft den Flug genommen zu diesem erdbeberlorenen Heimatnest? Und doch hatte das Mädchen nicht unrecht, denn in der Vorstellungswelt, die ihre Heimat umschloß, war er ein Fremder, und als ein solcher stand er auch auf diesem meerumspülten Küstenstrich. Doch da durchzuckte es ihn auch schon heiß, und ihm war's, als faßte er warme, liebevoll gereichte Hände. Noch winkte ihm ein sicherer Port: der linde Mutterarm und des Vaters treuer Händedruck.

Er nickte Erika zu. „Vorán, junges Blut!“ sagte er scherzend. „Aber spüte dich, denn noch habe ich selbst das Laufen nicht verlernt!“

Mit stillem, leisem Lächeln schaute er ihr nach, als sie zierlich und leichtfüßig davoneilte, um bald darauf hinter den ersten Häusern des Stranddorfes zu verschwinden. Gelassen stapfte er hinter ihr her durch den feinen feuchten Sand.

Auf der Höhe der Dünen blieb er wieder stehen, reckte sich, und mit handbeschatteten Augen ließ er den scharfen Blick weit über das Meer schweifen. Er nickte dem guten Schiffe zu, das, sicher eingebuchtet, fern draußen auf den Wellen schaukelte. Dann wendete er sich wieder und schlug eine raschere Gangart ein. — Bald hatte er die Dorfstraße erreicht, zu deren beiden Seiten

sich zwanglos die Häuser reiheten, zumeist niedrige, schilfgedeckte Hütten, selten ein Steinhaus dazwischen. Ein scharfer Wind trieb sein Unwesen in der breit angelegten Straße mit ihrem nichtsnutzigen Pflaster und hielt von ihr alle Lebewesen fern. Dagegen drückten sich an den meisten Fensterreihen Gesichter breit, und neugierige Blicke verfolgten den rüftig feinen Weg Fortgehenden.

Da war schon das alte, liebe Haus. Auch in der Erinnerung war es klein erschienen, aber die Wirklichkeit bestärkte ihn trotzdem. So klein, so alt, so hinfällig war das Häuschen! Über den Zaunpfählen des Vorgartens hingen irdene Geschirre zum Abtropfen, daneben saß eine Katze mit krummem Buckel und schielte küstern auf die Spaken, die sich zwischen den Regenpfützen tummelten, gravitatisch führte der Hausbahn seinen gadernden Harem spazieren.

Unter dem Torbogen stand ein altes, verhutzeltes Mütterchen, wie aus Mahagoni das Gesicht, die Ärmel der warngefütterten Jacke aufgekrempt, darunter die Arme hart und sehnig, die Hände derb und verschafft. In wortloser Erregung starrte sie auf den beschleunigt Näherkommenden, und dann, als er dicht vor ihr stand und die Hände ihr entgegenstreckte, ging ein heiseres

Schluchzen aus ihrem zahnlosen Munde. Sie packte ihn bei den Armen, wie um ihn festzuhalten, faßte ihn beim Kopf, küßte ihn, schaute ihm in die Augen und küßte ihn wieder.

„Mein Jung, mein lieber Jung!“ sagte sie fassungslos, „sie haben mir schon von dir erzählt, und ich hab' es



doch garnicht glauben können, es ist all schon so lang her, und nun hab' ich dich wieder, und so fein siehst du aus, so schmucl, mein Jung, lieber Gott! Und das feine Tuch am Anzug. Jung, lieber Jung, leichtsinnig bist du noch immer, wie hast du nur so 'ne vornehme feine Klust bei so 'nem Hundewetter antun mögen, die ist hin, Jung, und — und wie du gewachsen bist. Ne, über den Bart, gerad wie dein Vater, Jung; ne, der wird Augen machen, komm doch rasch, höre nur, wie er ruft!"

Sie nahm ihn, der zum Sprechen zu bewegt war, bei der Hand und zog ihn geschäftig durch den Gang. Vor der Zimmertür blieb sie wieder stehen, und dann schluchzte und lachte sie in einem Atem.

„Lieber Gott, ich soll wieder einen Jungen haben, daran ist man ja gar nimmer gewöhnt, und so 'n schönen Jungen, 'n richtiger, ausgewachsener Mann!" Sie schrie ordentlich hinaus. „Jung, was hab' ich um dich gebangt! Ich hab' es nimmer geglaubt, daß ich dich noch einmal sehen würde, und nun hab' ich dich wieder; und gelt, nun gehst du nicht mehr fort, das verspricht du deiner Mutter?"

Klaus Schilling konnte ihr nicht antworten, er vermochte keinen Ton von sich zu geben, ihn drückte und würgte es in der Kehle, er hätte laut schreien müssen, hätte er auch nur die Rippen geöffnet. Ach, nun wußte er es, daß es doch die Seimat war, zu der er zurückgefunden hatte. Hier lebte ihm noch die eine, die ihn sah, nie er einft gewesen, und wie er nun neben der Greisin und Hand in Hand mit ihr weiter schritt, da war es ihm zu Mute, als habe er an längst zerrissene Bände wieder angeknüpft, als sei es gar kein halbes Menschenalter her, sondern gestern erst gewesen, als er zum letztenmal sich von der Mutter hatte führen lassen.

III.

Drinnen in der Stube lärnte ein mächtiger Männerhaß . . . „So kommt doch, kommt, wo steckst der Klaus denn? Ich hab' es ja gewußt, er kommt wieder. Hab' ich es euch nicht immer gesagt? Und nun ist er da.“

Bei, wie das Herz des Herzgefundnen da klopfte, wie das Blut ihm heiß und ungestüm durch den Körper schoß und er mächtig vorandrängte. Da hörte er des Vaters Stimme wieder, und nicht zornentstellt, heißer, wie sie ihm durch all die langen Jahre in den Ohren geklungen, sondern so sanft und lieb, wie sie sonst dem blonden Günther nur gegolten hatte.

Und dann, als er vor dem gelähmt im Lehnstuhl Hockenden auf den Knien lag, da konnte er doch nicht einen Jammerruf von den Lippen fernhalten. Wie diese Sekunde des Wiedersehens grausam die Erinnerung an den riesenhaften Mann tilgte, der so straff und selbstbewußt mit hoch erhobnem Haupte durch das Leben geschritten war, als sei er gegen dessen Tücken gefeit. Und nun gebückt zum Tod, die Wangen fahl und welk, die Herrenaugen trüb und glanzlos, fortgewischt aus den von überlangem Siechtum greulich entstellten Zügen jegliches Kraftbewußtsein. Ah! dieser Schatten eines Mannes war sein Vater, dieser ganz Starke, zu dem der Knabe schen aufgeschaut hatte, und dessen Hand er so oft gespürt hatte. Sein Vater, den des Knaben Träume als Mittelpunkt der Welt gedacht und in schrankenloser Liebe direkt neben den lieben Gott gestellt hatten! O Gott, was konnte nichtiger sein als ein Menschenleben! Während er in der Fremde draußen stark und zum Manne geworden war, da hatte die Seimat sein Jodol verfallen lassen und es all seiner Mannesherrlichkeit entkleidet!

Die beiden alten Leute wußten sich nicht zu fassen, nicht zu beruhigen. Unaufhörlich betasteten sie ihn, strichen ihm die Wangen, schauten ihm tief in die Augen. Solchen echten Herzensjubel kennt nur selbstlose Elternliebe, der überharte Schicksalsmacht alles geraubt hatte. Nahmen sie seine Rückkehr nicht gleich einem köstlichen, unverdienten Geschenk, dessen Reichtum ihren Sinn verwirrte? Da war kein Fragen, kein Forschen nach dem Woher und

Warum. Der Sohn hatte heim gefunden, und das Glück war wieder da.

Dann war es die allzeit geschäftige Mutter, die sich zuerst wieder auf die Wirklichkeit besann.

„Mein Jung, du holst dir ja den Tod in den patzsch-nassen Kleidern," rief sie vorwurfsvoll. „Da gucl nur, Alter, er ist immer noch der nämliche. So 'n feines Tuch in solchem Wetter anzutun! Du mußt dich sofort umziehen, und inzwischen mach' ich dir was Warmes zurecht!"

„Daß doch, Mutting," lachte der Sohn, „bist doch eine alte Seemannsfrau. Wie oft hat der Vater nasses Zeug am Leib gehabt. Und Hunger oder Durst hab' ich auch nicht!"

Aber die besorgte Mutter ließ keine Wiederrede gelten. Da hing oben im Schrank des Vaters guter Anzug aus früherer Zeit, der Alte war gar sparsam in seinem Gebrauche gewesen. Nun sollte Klaus ihn anziehen.

„Mußt Mutting zu Willen sein. Hähä, variieren muß man, Jung, da wird nicht gemuckst!" meinte nun auch mit behaglichem Lachen der Vater vom Lehnstuhl her. „Se, kennst ihn noch, den alten Klaus mit den blanken Silberknöpfen?" empfing er dann den Sohn, als dieser ungekleidet wieder in die niedrige Stube trat, deren Decke sein Haupt fast streifte.

Klaus lächelte still. Ob er ihn kannte! Nur an den höchsten Feiertagen hatte der Vater ihn anziehen dürfen, er war immer der Mutter ganz besonderer Stolz gewesen, sie hatte das Brabanter Tuch selbst gekauft, und der Schneider hatte sich damals beim Anfertigen scharf auf die Finger sehen lassen müssen, in die „Sölle" war auch nicht das kleinste Schnitzelchen gewandert.

„Paßt er nicht wie angemessen?" fischerte der Alte vergnügt. „Klaus, was bist du höllisch in die Breite gegangen! Da, fiel nur, Alte, so schaute ich auch mal aus. Hohoho, wer's heute noch glaubt, zahlt 'n Taler. Selbst einer möchte man wieder werden, sieht man den Prachtferl so vor sich stehen. Selbst wieder jung und stark!"

Schier andächtig betrachtete er den Sohn, und dann nickte er der Pflөгtochter zu, die sich inzwischen eingefunden hatte und der Mutter behilflich war, den schweren Eichentisch vor den Ofen zu rücken und ihn mit schneieigem Dinnen zu decken.

„Gelt, da schaust, du junges Blut. Ist 'n höllisch stat'icher Jung, mein Klaus, was? Ja, so kiest' ich als 'n Junger auch mal aus. Laß dich einmal anfassen, Jung," er fischerte vergnügt. „Wetterjung du, da spannt der Kittel, da unter den Armen und über der Brust. Bist mir doch noch über. Da, laß mal packen und kneifen. Hähä, Mutting, hat der Klaus Muskeln. Wie 'n Pferd, sag' ich dir. Da steckst Kraft drin, was? Ei, du Goldferl, warum bist du so lang ausgeblieben, hatten dich ja gar nimmer erhofft. Nun gerade du, mein Liebling von jeher. Kann dir's ja heute ruhig sagen, du warst mir doch der allerliebste. Unbändig stolz war ich auf dich. Warst so recht von meiner Art. Aber gezeigt hab' ich dir's nicht. Und nicht um's Sterben, nein, so was darf so 'n stat'icher Burck nicht merken. Mußt' dich ohnehin stramm genug halten. Hatteft immer Bollwind in der Takelage, hähä. Aber heimlich gefreut hast mich, warst immer so 'n Strammer. Nicht gemuckst, wenn's eins gab. Hähä, damals war mein Arm noch stark, gelt?"

Sehnüchsig streckte er die Hände nach dem Sohne und zog ihn dann mit zittrigen Fingern wieder dicht an sich. „Jung, ich kann es nicht fassen, nicht begreifen, daß du wieder da und bei uns bist. Der Herrgott sei gelobt, er macht's richtig, — er — er."

Und als Klaus in übergroßer Bewegung neben dem Vater wieder in die Kniee sank und den starken Arm um dessen Nacken schlang, da schluchzte der alte Mann plötzlich laut auf.

Dann saßen sie zusammen am Tisch.

Klaus würgte ein fremdes Gefühl, er konnte trotz der Mutter zudringlichem Eifer und ihrem herzlichen Nötigen kaum einen Bissen hinunter schlucken. Wie er zwischen den Eltern saß, Erika ihm gerade gegenüber, da kam es ihn

wieder träumend an. Die alte Zeit stieg von neuem herauf, und es war ihm zu Mute, als ob er noch halbflüggel sei, die Füße noch immer unter Vaters Tisch streckte und seine Liebste nicht treulos gemessen, nicht tot und begraben sei, sondern frisch lebendig und in wonnigem Liebreiz ihm gegenüber am Tische saß. Er war sich kaum bewußt, wie befremdlich sein unausgesetztes, naiv trunkenes Anstarren dem Mädchen erscheinen mußte. Wohl sah er sie erlassen und erröten, aber er freute sich ordentlich darüber, er empfand dabei ein lange nicht mehr gekanntes Gefühl wohligh süßen Entzückens.

Es waren lauter schlechte Eßer am Tisch. So stand Erika schon bald auf, um die Schüsseln wieder in die Küche zu tragen. Da war es ihm nicht anders, als sei ihm einer in die Sonne getreten, so dunkel und unfreundlich schien es plötzlich im Zimmer geworden zu sein.

„Wart schon draußen bei den Kindern? Das war recht lieb von dir!“ sagte die Mutter eben wieder und hobste nach seiner Hand; die andere hatte der Vater, sieh sie nicht los, sondern streichelte sie in einem fort zärtlich.

Als Klaus nickte, fuhr die Mutter fort: „Bei der Erika hast 'nen Stein im Brett, sie ist viel hinter den Gräbern her, sie pflegt und hegt, gießt und pflanzt und kann sich nicht genug tun. Ist überhaupt ein wunderliches Teufel. Gar nicht wie ihre Schwester.“ Ihre Augen feuchteten sich, und sie nickte schwermütig. „Gerad auf den Tag fünfzehn Jahr, daß du gegangen bist. Wer mir's damals gesagt hätte, daß ein Wiederkommen ist! Man hätt' es doch leichter ertragen. Weißt, lieber Jung, so lang man noch hoffen kann, ist man nicht verloren. Aber wenn's da drinnen in der Brust so kalt ist, gerad wie 'n Ofen, in dem das Feuer nicht mehr brennt, ein unnütz Stück Hausrat, ob Mensch oder Ofen, — meinst nicht auch?“

„Ich hab' durchgemußt,“ meinte Klaus. „Draußen pfißt es scharf, und aus Erfahrung kenn' ich ja den Rader; bläst der erst einmal von der Kant, dann bleibt er wie 'n störrischer Gaul auf dem Fleck.“ „Jungens,“ sagt' ich zu meinen Teerjacken, „haltet die Ohren steif, denn nun gilt's. Hab' mir's in den Kopf gesetzt, morgen zu mittag mit den alten Eltern daheim zu sitzen, so sie der Herrgott mir gnädig erhalten hat. Und nun mag's biegen oder brechen, durch müssen wir und kommen wir, dafür laßt mich nur sorgen. Aber weh dem, der nicht wie 'n Blitz dahin oder dorthin schießt, wie das Kommando ihn trifft, denn ich kenn' die Wei. Das Schiff und unser aller Leben hängt an einer Sekunde. Ein jeder hat uns allesamt in der Hand. Aber ich kenn' euch, ihr tut eure Schuldigkeit.“ Und da schrien sie hurra, und ihre Pflicht haben sie auch getan. Und da sitz' ich nun bei euch und bin quitich-vergnügt!“

„Sähä, du Jung. Zimmer forsch!“ schmunzelte der Vater. „Ja, das Wasser kennst du wie kein anderer, lagst ja auch immer drauf. Weißt's noch, Mutting, wie ich dir's immer gesagt hab', aus dem Jungen wird was? Der hat's in sich, genau so wie ich. Aber ein Wagehals ist er, ein nichtsnußiger, und der ist er geblieben. Holla, Jung,“ er drohte ihm neckisch mit der zitterigen Faust, „dein Vater wird dich kuranzen. So 'n schönes Schiff in Gefahr bringen. Wie lang fuhrst hier nimmer zu Land, und kaum kehrt er wieder, fährt er den andern allen Schiffsruhm vor der Nase weg. Nun sag' noch einer, ist's nicht ein Teufelsjung?“ Und er lachte vergnügt wieder über das ganze Gesicht.

Dann kam er auf eine andere Frage, die er schon lange auf dem Herzen hatte. „Was ist's denn für 'n Schiff? Es soll 'n Viermaster sein, ein Riesenkaften, he?“

„Stimmt, Vater. Eisern Vollschiß, ich hab's drüben bauen lassen.“

„Gehört doch nicht gar dir, Junge?“

„Aber natürlich, Vater. Hab' Glück gehabt draußen. Weißt ja, ein Verluer war ich nie, und mein Handwerk kannt' ich auch. Da ging's voran, erst 'n Hafensboot, dann

'n alter abgetakelter Kasten, auf dem sich keiner mehr hinaus getraute. War damals gerade viel Handel und die Schiffe knapp. Na, da waren wir forsch Jungens, warfen unsre Groschen zusammen und heuerten das Schiff. War ein hartes Jahr, Vater. Aber es flüchte, und so Jahr um Jahr, schließlich hatt' ich Geld genug und ließ mir was Rechtes bauen. 2300 Tons, Alter, vierundzwanzig sind wir an Bord, und da ist kein Kasten auf dem Salzwasser, der's mit meiner „Stiena“ aufnähme.“

„Stiena heißt sie?“ fragte die Mutter mit einem mitleidigen Blick auf den Sohn. „So hast du also noch immer nicht vergessen?“

Unter dem Tische suchte er ihre Hand. „Mutter, was wär' eine Liebe, die vergehen könnte,“ sagte er leise. Sie schauten sich still in die Augen und begriffen einander.

„Gast auch vergeben, Klaus?“ flüsterte die Mutter mit zuckendem Munde. „Sie haben nicht recht gehandelt an dir. Ich war die einzige, die dem Günther wehrte. Aber er hörte ja nicht auf mich. Den hatte die Liebe ganz von Sinnen gemacht. Und als das Unglück dann kam, da wußt' ich es, daß wir gegen den Himmel gestrebt hatten. Ach, mein Jung, man muß treu sein; ich mein' in meinem dummen Kopf, ohne Tren' geht die Welt zu Grund!“

Beforgt schaute Klaus nach dem Vater. Er wußte es ja, daß diesen der Schmerz um des Lieblingssohnes jähen Tod gefällt hatte. Ihm war bange, wie er dies Nühren an seines Herzens großer Wunde aufnehmen würde. Aber wider Erwartung blieb der alte Kapitän gleichmütig. Er hatte sich wohl auch noch immer mit dem Schiffe des Sohnes still beschäftigt und die letzten Worte seiner Lebensgefährtin nur so obenhin gehört.

„Je nun, sterben müssen wir alle,“ sagte er und nickte dazu. „War in seiner Art auch 'n guter Jung, der Günther. Aber sieh, er war ein Vermessener, er hatt's in sich, die andern an sich glauben zu machen, aber so was Rechtes hat nicht in ihm gesteckt; dabei hat er immer geglaubt, alles besser machen zu können. Er war immer ein spielerig' Kind, Gott sei es geklagt, kein rechter Mann, der sich bescheidet, aber ganz tut, was er kann. Daran ist er auch zu Grunde gegangen mitamt seinem jungen Weibe. Hab' sie Gott selig, ist mir gar nahe gegangen. Aber Jung,“ er faßte des andern beide Hände und zog sie an sein Herz, „darum brach ich nicht nieder selbigesmal; wie ich den guten Kasten am Riff zertrachen sah und nicht helfen konnte, dacht' ich an dich. Und daß ich hart und ungerecht an dir gehandelt und dich in die weite Welt getrieben, das warf mich hin. Denn gewußt hab' ich es in jenem schrecklichen Augenblick, daß ich dich am meisten lieb gehabt hab', nur dich, mein Jung, — nun hab' ich dich wieder. Gott sei's gelobt und gedankt. Laßt die Teten schlafen, wir wecken sie doch nimmer auf!“

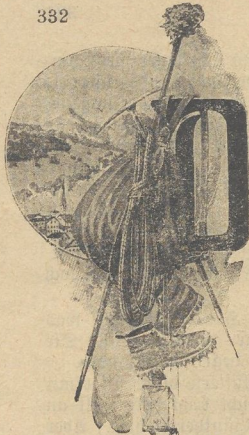
Als ob er nicht recht gehört habe, starckte der Heimgefundene ihn an. Um den toten Bruder tat es ihm wehe, ihn also sprechen zu hören.

Die Mutter aber winkte ihm heimlich zu.

„So ist der Vater schon, seitdem er krank ist,“ raunte sie, mit einem zärtlichen Blicke auf den greisen Lebensgefährten, der still und erschöpft nach der ungewohnten Anstrengung des langen Redens in seinem Stuhle lehnte. „Den Günther hat er beinahe vergessen, er spricht nur immer von dir, und oft wirft er's dem Günther vor, daß er dich hinausgetrieben habe. Und sieh, mein Jung,“ — ihre Stimme begann zitterig zu werden, und ihre Augen füllten sich langsam wieder mit Tränen, — „ich bin doch gewiß von Herzen froh, daß du wieder da bist. Aber der Günther war doch auch mein Jung, und ein guter Jung auf seine Art. Ich kann ihn noch immer nicht vergessen, er hat uns gar so einsam zurückgelassen. Denn siehst du, das Mädchel, die Erika, ist gewiß ein braves Kind, aber halt so jung, und wir sind nun schon gar so alt. Da fehlt die Brücke, um zusammenkommen zu können, verstehst mich, mein Jung, und da war ich halt viel traurig. Aber nun bist du da, mein Jung.“ (Fortsetzung folgt.)

Hochgebirgspartien.

(Hierzu vier Illustrationen.)



Ausrüstungsgegenstände eines Bergsteigers.

Die Freude an den erhabenen Schönheiten des Hochgebirges und der aus dieser Freude hervorgegangene Alpenport sind Errungenschaften der allerjüngsten Vergangenheit. Noch vor wenig mehr als hundert Jahren würde man den Baghaltigen, der einzig um seines Vergnügens willen Leib und Leben bei der Besteigung eines Alpenriesen aufs Spiel gesetzt hätte, als einen Narren verlacht oder verdammt haben. Und die abfälligen Urteile, die man selbst in unseren Tagen im großen Publikum über die Torheit der „Alpenfexe“ vernehmen kann, sobald die Kunde von einem neuen Unglücksfall in den Bergen durch die Zeitungen geht, sind Beweis genug dafür, daß das Verständnis für die unvergleichlichen Herrlichkeiten der Hochgebirgswelt und für die schwer zu beschreibenden Reize einer Gipfelbesteigung weiteren Kreisen noch immer nicht aufgegangen ist. In der Tat mag nur der, der jemals selbst auf der in harter Arbeit genommenen steilen Bergeshöhe gestanden und den herzerhebenden Odem der Ewigkeit verspürt hat, wie er die eisgepanzerten Häupter jener scheinbar unveränderlichen Urweltriesen umweht — in der Tat mag nur der imstande sein, das Unwiderstehliche jener Lockung zu begreifen, die den schönheitsfreundigen, gesund veranlagten Menschen so mächtig hinaufzieht zu diesen sonnennahen Höhen. Der Alpenport läßt keinen wieder los, den er einmal in seinen Bann gezogen, und noch ist kein köstlicheres Verjüngungsmittel für Geist und Körper des im harten Lebenskampfe ermüdeten Menschen gefunden worden, als die Flucht in die grandiose, nervenstählende Einsamkeit des Hochgebirges, die im eigentlichen Sinne des Wortes eine Flucht ist an das Herz der Natur. — Auch der geübte Bergsteiger freilich bedarf nach jeder mehrmonatigen Ruhepause eines systematischen Trainings durch einige kleinere und leichtere Touren, ehe er sich zum erstenmal wieder den Anstrengungen einer richtigen Hochtour unterzieht. Und er wird als erfahrener Alpinist sorgfältig darauf achten, daß seine körperliche Verfassung beim Be-

ginn der Besteigung nichts zu wünschen übrig läßt, denn eine durch irgendwelche Indisposition bedingte Unzulänglichkeit der Kräfte könnte ihm nur zu leicht verhängnisvoll werden. Herz, Lunge und Magen dürfen nicht im mindesten affiziert und die Nerven in keiner Weise durch voraufgegangene Aufregungen und Erschöpfungen irritiert sein. Raum irgendwo ist der Mensch so ganz



Aufbruch von der Schutthütte lange vor Sonnenaufgang.

auf die volle Leistungsfähigkeit aller seiner Organe angewiesen, als bei einer schwierigen Bergbesteigung im Hochgebirge, und der Leichtfertige, der sich auf ein derartiges Unternehmen einläßt, ohne seine Kräfte hinlänglich erprobt zu haben, wird in den meisten Fällen sehr empfindlich für seine Sorglosigkeit büßen müssen.

Der hölzerne Säbel.

Von Guy de Teramond.

Der Khalif Sarun-al-Raschid hatte die Gewohnheit, häufig nachts auszugehen, um sich unter dem Schutz seines Inkonitios zu überzeugen, ob die Polizei der Stadt Bagdad auf dem Posten sei und nicht Missetaten irgendwo begangen würden.



Ueberklettern einer Eiswand auf vom Fährer ins Eis geschlagenen Stufen. (Text obenstehend.)

Eines Abends wanderte er wieder einmal, als Kaufmann verkleidet, in Begleitung des treuen Giasar, seines Großveziers, durch die Straßen, als er an einen hohen Holzzaun kam, der ein unbebautes Terrain umgab. Er blickte durch einen Spalt und sah in einem Winkel einen Mann, der beim Scheine einer Kerze an einer alten, ihm als Tisch dienenden Tonne Jarech*) aß und Raki**) trank.

„Ich werde diesen armen Teufel fragen, wie er sich sein Leben eingerichtet hat,“ sagte Sarun-al-Raschid; „oft geben uns die Armen im Geiste die besten Rat schläge . . .“

„Beherrscher der Gläubigen,“ rief Giasar erschrocken, „begehe nicht diese Unflugheit; vielleicht ist jener Mann ein gefährlicher Missetäter, der selbst vor einem Verbrechen nicht zurückschreckt, um dich zu berauben!“

„In diesem Falle würdest du gehängt, weil du noch nicht weißt, daß die Staatsgefängnisse gerade für die

*) Türkisches Nationalgericht.
**) Branntwein.



Lesende in der Bibliothek.



Sorte von Leuten da sind, die nicht leben können, ohne ihren Mitmenschen zu schaden. Erwarte mich hier . . .“

Mit diesen Worten ließ er seinen tödlich erschrockenen Großvezier stehen, stieß den Zaun auf und trat ein.

„Sei gegrüßt, mein Bruder,“ sagte der Mann aus dem Volke und erhob sich höflich beim Anblick des Fremden; „setz dich zu mir und teile mein bescheidenes Mahl.“

Der Khalif nahm die Einladung ein. Als er fertig gespeist hatte, fragte er seinen Wirt:

„Wer bist du und was treibst du?“

„Herr,“ versetzte der andere, „ich heiße Mahmud und bin der dritte Sohn eines Gepäckträgers am Hafen. Augenblicklich arbeite ich bei einem Schlosser, wo ich täglich vier Piaster verdiene, die ich folgendermaßen ausbe: ein Piaster für Brot, ein Piaster für Faresch, ein Piaster für Raki, ein Piaster für eine Kerze . . .“

„Das ist gut,“ sagte der Khalif, „ich sehe, du bist ein glücklicher Mensch; aber warum sparst du von deinem täglichen Verdienst nicht etwas?“

Der Mann verneigte sich ehrfurchtsvoll nach Mekka zu und murmelte: „Allah, der heute für meine Bedürfnisse gesorgt, wird auch morgen dafür sorgen!“

Der Khalif dankte für seine Gastfreundlichkeit und kehrte in seinen Palast zurück. Da er aber wissen wollte, ob Gott wirklich daran dachte, seine Geschöpfe zu ernähren, so ließ er, bevor er sich zur Ruhe begab, ein Edikt ergehen, worin er sämtlichen Schlossern verbot, am nächsten Morgen ihre Läden und Werkstätten zu öffnen.

Nach Sonnenuntergang begab er sich wieder nach demselben Orte wie am vorigen Tage. Und wieder fand er den Mann friedlich zu Abend speisen, doch auf seinem Tische standen anstatt der einen Kerze deren zwei.

Er konnte seine Verwunderung nicht unterdrücken und stellte eine Frage.

„Ich ging heut morgen ganz traurig, weil man die Werkstätte geschlossen hatte, nach Hause,“ erzählte ihm Mahmud, „da begegnete ich unterwegs einem Kuchenbäcker, der mir den Antrag machte, ich solle gegen einen Lohn von acht Pfosten tagtäglich bei ihm Koula kneten. So konnte ich mir heute für zwei Pfosten Faresch, für zwei Pfosten Brot, für 2 Pfosten Raki und zwei Kerzen kaufen.“

Harun-al-Maschid nahm wieder Mahmuds Einladung an, das bescheidene Mahl zu teilen, und zog sich zurück, indem er im tiefsten Herzen Allahs Güte bewunderte. Doch kaum war er in seinen Palast zurückgekehrt, so ließ er allen Kuchenbäckern untersagen, bis auf weiteres ihre Waren zu verkaufen.

Der Mann, der Mahmud am vorigen Tage beschäftigt, sagte ihm also auf, als er zur Fortsetzung seiner Arbeit erschien, und der arme Bursche irrte schwermütig durch die Stadt, als er sah, wie die Hüter des Palastes vergeblich einen Mörder verfolgten.

Er schloß sich ihnen sofort an und hatte das Glück, ihn zu verhaften.

Auf der Stelle zahlte man ihm zur Belohnung zwanzig Pfosten aus, und als er sich beklagte, keine feste Stellung finden zu können, nahm man ihn in die Polizei auf und gab ihm als Zeichen seiner Würde einen Säbel.

Abends glaubte der Khalif seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er seinen gewöhnlichen Spaziergang machte: auf dem Tische brannten jetzt fünf Kerzen und beleuchteten das ganze Terrain, und außerdem stand ein großes Quantum Faresch, Brot und Raki darauf.

„Herr,“ sagte Mahmud, „preise Allah mit mir, dank seinem Schutze kannst du heute nach Gefallen essen und trinken . . .“

Dann erzählte er ihm, was geschehen war. Harun-al-Maschid ärgerte sich darüber. Es gelang ihm also nicht, die Vorsehung auf einem Fehler zu ertappen, und dieser armelige Gepäckträgersohn sollte bis zum Ende dem mächtigen Beherrscher der Gläubigen, dem alle Muselmanen des Univeriums gehorchten, Lehren geben, ohne daß er selbst es wußte? — Er schwor sich, um jeden Preis das letzte Wort zu behalten.

Er ließ den Polizeimeister rufen und befahl ihm, am nächsten Morgen alle Leute, die zur Palastwache gehörten, zu entlassen.

Als die Nacht wieder hereingebrochen war, versäumte er nicht, sich selbst zu überzeugen, was aus seinem Philosophen geworden war; doch er wäre vor Überraschung bald hintenüber gefallen: zehn Kerzen beleuchteten das Dunkel ringsumher wie das Innere einer Moschee, und die Lampe war nicht groß genug, um alle Mundvorräte zu fassen.

„Beim geheiligten Worte des Propheten!“ rief er; „was berechtigt dich zu einer solchen Verschwendung? Gabe ich nicht gehört, die Polizei sei heute morgen aufgelöst worden?“

Der andere versetzte ruhig, indem er sich ein großes Glas mit Raki vollgob: „Allerdings, mein Freund. Doch ich habe mir gedacht, daß ich meinen Säbel ja doch nicht gebrauchen kann, so lange die Polizei feiert. Ich war deshalb bei einem Eisenhändler und habe ihm die Klinge für zwei Beyjellischen verkauft und dafür ein Stück Holz in die Scheide gesteckt . . .“

„Diesmal habe ich dich,“ murmelte der Khalif, sich zufrieden die Hände reibend; „auch Allahs Güte hat ihre Grenzen . . .“

Er befahl deshalb Giafar zu sich und gebot ihm:

„Morgen, bei Sonnenaufgang, wirst du durch öffentliche Ausruf dem Volke verkünden lassen, daß man den vorgestern während seiner Flucht gefakten Mörder enthaupten wird, und daß der Khalif Harun-al-Maschid, fünfter Nachkomme der glorreichen Dynastie der Abbasiden, der sieben Pilgererschaften nach Mekka unternommen und das Land Kabul erobert, allen gebiete, dieser Hinrichtung beizuwohnen . . .“

Der öffentliche Platz war bald von Tausenden von Menschen besetzt, und der Khalif erschien, von seinen Großwürdenträgern umgeben.

„Im Namen der Gerechtigkeit,“ sprach er; „wer getötet hat, soll selbst getötet werden, und der, der ihn gefangen nahm, soll ihn auch bestrafen!“

Mahmud trat vor und erkannte entsetzt in dem Kaufmann, den er mehrmals hintereinander bewirtet hatte, den gefürchteten Beherrscher der Gläubigen.

Doch der Khalif, der bei dem Gedanken an die Verlegenheit des Armsten, der einen solchen Ausgang des Abenteurers nicht erwartet hatte, nur mit Mühe das Lachen unterdrücken konnte, befahl: „Ziehe deinen Säbel und schlage dem dort den Kopf ab . . .“

Da warf sich der eben zum Henker Ernannte dreimal zu Boden, küßte die Erde und sprach:

„Herr, ich weiß, dieser Mann ist unschuldig, und doch habe ich nicht das Recht, Eurer Majestät ungehorsam zu sein. Ich flehe deshalb zu Allah, der alles besser weiß und sieht, als wir, er möge, wenn dieser Mann wirklich nicht schuldig ist, meine scharfe Klinge in eine unschädliche Waffe verwandeln . . .“

Und plötzlich ging eine heftige Bewegung durch die Menge, und alle Anwesenden riefen:

„Ein Wunder! . . . ein Wunder!“

Mahmud hatte ein Stück Holz aus der Scheide gezogen . . .

Pu sollst dich für jede Gesellschaft bedanken,
Die nie ein Echo hat für deine Gedanken.
Doch rat' ich, jeden Umgang abzubrechen,
Der nichts versteht als nachzuspüren.

Fürs Haus.

Diel Kagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmut, den der Große übt;
Der Großen Hochmut wird sich geben,
Wenn un're Kriecherei sich gibt.

Spaziergang am Herbstabend.

Wenn ich abends einsam gehe
Und die Blätter fallen sehe,
Finsternisse niederwallen,
Ferne fromme Glocken hallen:

Ach, wie viele sanfte Bilder,
Immer trüger und milder,
Schatten längst vergang'ner Zeiten,
Seh' ich dann vorübergleiten!

Was ich in den fernsten Stunden,
Oft nur halb bewußt, empfunden,
Dämmert auf in Seel' und Sinne,
Mich noch einmal zu umspinnen.

Und im inneren Herzkloßen
Mein' ich's wieder zu genießen,
Was mich vormals glücklich machte
Oder mir Vergessen brachte.

Doch, dann frag' ich mich mit Beben:
„Ist so ganz verarmt dein Leben?
Was du jetzt ersehnt mit Schmerzen,
Sprich, was war es einst dem Herzen?“

Völlig dunkel ist's geworden,
Schärfer bläst der Wind aus Norden,
Und dies Blatt, dies fast benezte,
Ist vielleicht vom Baum das Letzte.

Friedrich Hebbel.

Zur Pflege der Zähne.

Von H. C. Eimer.

Die Zähne des Menschen haben eine dreifache Bestimmung, zunächst dienen sie zum Zerkleinern der Speisen, dann aber dienen die vorderen Zähne, also die Schneidez- und Eckzähne, letztere auch „Augenzähne“ genannt, als Sprechwerkzeuge, was sofort verständlich ist, wenn man sich betagenerwähnt, in welcher unangenehmer Weise Räden in der Zahnfront das Sprechvermögen zu stören pflegen. Endlich repräsentiert ein vollständiges, wohlgepflegtes Gebiß eine Zierde für dessen Besitzer und in noch höherem Maße für seine Besitzerin. Also auch zur Befriedigung des Schönheitsstrebens dienen die Zähne. Leider finden wir noch allzu häufig die falsche Meinung verbreitet, daß die Pflege der Badenzähne weniger wichtig sei als die der vorderen, gerade die Badenzähne dienen in erster Linie dem Zerkleinern der Speisen, während die Vorderzähne höchstens das Abbeißen besorgen. Daß dem Magen nur gehörig zerkleinerte Nahrung zugeführt werde, ist ein Haupterfordernis für eine geregelte Verdauung. Eine Menge chronischer Magenleiden haben als erste Ursache in vielen Fällen ein vernachlässigtes Gebiß, welches seinen Besitzer zwingt, dem Magen große Brocken zuzuführen, die derselbe auf die Dauer nicht zu bewältigen vermag. Freilich haben wir in dem künstlichen Zahnerfab einen sehr schätzenswerten Befehl, aber daß auch die allerbesten künstlichen Zahnerfabstücke in überwiegender Mehrzahl nicht gleichwertig mit gut gepflegten eigenen Zähnen sind, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Ganz abgesehen von den mannigfachen Zahnschmerzperioden, welche durchgemacht werden, bis künstlicher Ersatz beschafft wird, dürfte wohl niemand behaupten wollen, daß es in irgend einer Hinsicht angenehmer sei, ein Ersatzstück im Munde zu haben, als seine eigenen, festgewachsenen

Zähne. Die einzige Möglichkeit aber, sich die eigenen Zähne lange schmerzfrei, gebrauchsfähig und schön zu erhalten, bietet eine vernunft- und sachgemäße Zahnpflege, welche in dem Gebot gipfelt: Halte durch häufige Reinigung Speisereste, Säuren und Gärungsvorgänge deinen Zähnen fern, und lasse sie periodisch von einem Zahnarzt untersuchen, damit die geringste kranke Stelle möglichst frühzeitig zur Behandlung gelangt. Die Zahnreinigung sollte stets vor dem Schlafengehen und nach dem Aufstehen vorgenommen werden. Man hört mitunter die Bemerkung: „Ach, es gibt doch so viele, welche gar nichts für die Zahnpflege tun, und doch haben diese Leute nie Zahnschmerzen.“ Andererseits sieht man häufig Personen, die trotz sorgfältiger Zahnpflege keine guten Zähne haben, — wie kommt das? Nun, sehr einfach! Daß Personen mit ausnahmsweise kräftigem Gebiß demselben sehr viel zumuten dürfen, ist klar; ebenso natürlich ist es, daß Leute mit von Natur sehr weich sehr wenig widerstandsfähig veranlagten Zähnen, niemals, selbst durch peinlichste Pflege sich ein kräftiges Gebiß schaffen können. Aber dies sind Ausnahmen, denen die vielleicht zehnfach stärker vertretenen Gebisse von Mittelgüte gegenüberstehen. Und gerade bei diesen „mittelguten“ Gebissen tut eine geregelte Zahnpflege fast Wunder, es ist erwiesen, daß mindestens etwa zwei Drittel der Zähne bis zum späteren Lebensalter gebrauchsfähig erhalten bleiben, während bei mangelnder Pflege sicher nicht der vierte Teil durchschnittlich in nur halbwegs erträglichem Zustande jenes Alter im Munde ihres Besitzers erreichen. Außerordentlich wichtig ist eine zweimal jährlich vorzunehmende zahnärztliche Untersuchung der Gebisse von Kindern vom sechsten bis dreizehnten Lebensjahre getuschelt werden. Die Zähne sind für den menschlichen Organismus von so eminenter Wichtigkeit, daß wir bestrebt sein müssen, uns jeden einzelnen unserer zehneinunddreißig möglichst lange zu erhalten.

Zu Tisch.

Gut Gericht — fröhlich Gekost.

Bratwurstaue. Man setze die Wurst mit Wasser, Weißbier oder einer Mischung von drei Teilen Wasser und einem Teil Weißwein auf das Feuer, läßt dies zehn Minuten schmoren und die Sauce so lange abdampfen, bis sie bräunlich wird; dann nimmt man die Wurst heraus, gießt noch etwas Bier oder von der Weinmischung hinzu, gibt etwas feingeriebenes Schwarzbrot, ein Stück Zitronenschale, Mostich, Essig und Jüder hinein und läßt die Sauce feurig kochen; zuletzt legt man die Wurst noch einige Minuten hinein und trägt sie dann mit der Sauce auf.

Sahne mit Schwarzbrot und Fruchtgelee. Dicks süße Sahne wird zu Schaum geschlagen, halb weißes, halb schwarzes Brot gerieben, mit Zucker und Zimmet vermischt, beides lagenweise mit Gelee in einen Keller gelegt.

Haushirtschaft.

Wer viel spricht — schafft wenig.

Das Zurückten der Fische. Die sichersten Anzeichen für die „frischen“ Fische sind: klare Augen, rote Kiemen und festes

Fleisch. Wird der Fisch lebend gefaßt, verstreuen sich diese Eigenschaften von selbst, es kommen aber viele „Eisfische“ in den Handel, bei denen die Anzeichen zu beachten sind. Zunächst schuppe man den Fisch, reibe ihn dann trocken mit Salz ab und wasche ihn gründlich. Nachdem die Eingeweide entfernt sind, wird der Fisch schwach gesalzen, das kann 2—6 Stunden vor dem Kochen geschehen, genaugen darf er aber nicht wieder werden. Der Fisch muß kalt aufgesetzt werden; mit Zwiebel und wenig Gewürzen, aber ein angemessenes Stücken Butter darf schon beim Abkochen nicht fehlen. Soll der Fisch nicht geteilt schon auf den Tisch kommen, so legt man die Butter in den Leib des Fisches, sonst unter jedes Fischstückchen etwa 5 Gramm Butter. Es ist zweckmäßig, recht wenig Wasser zum Kochen von Fischen zu verwenden und die obenliegenden nicht benetzten Stücke unzuwenden, sobald das Wasser kocht, dann aber für sehr schwaches Feuer zu sorgen; der Fisch darf nur ziehen, nicht stark kochen, nach Salz muß man ihn abschmecken. — Die sich auf dem Wasser sammelnden Butterperlen werden abgeschöpft und der als Beigabe servierten Butter untermischt.

Probatum est!

Erst gedacht — dann gemacht.

Tintenflecke aus Teppichen und Wollstoffen kann man entfernen, ohne daß eine Spur davon zurückbleibt, besonders wenn die Tinte noch feucht ist, wenn man zuerst alle Tinte, die noch nicht in den Stoff eingedrungen ist, mit einem Filz- (Wisch-) oder Baumwollwatte vorläufig aufsaugt, dann ein wenig süße Milch auf den Tintenfleck träufeln läßt, und mit einem frischen Stück Watte aufsaugt. Dies muß man zwei- bis dreimal, jedesmal mit frischer Watte wiederholen und der Flecken wird verschwinden.

Lampenglocken zu reinigen. Um die Lampenglocken von den so häufig verunreinigenden Eßfedern zu reinigen und ihnen das schöne matte Aussehen des polierten Glases wiederzugeben, gieße man zwei Äpfel einer leicht erärmten Auflösung von Kottasche in die Glocke, besenude damit die ganze Oberfläche und reibe die Flecken mit einem feinen Läppchen, spüle hierauf die Glocke mit reinem Wasser nach und trockne sie sorgfältig mit einem feinen weichen Tuche ab.

Rotweinflecke in weißem Marmor kann man in den meisten Fällen mit verdünntem Salmiakgeist tilgen. Hartnäckige, veraltete Flecke weichen sicher einer Behandlung mit Eau de Favelle oder sehr stark verdünnter Salzsäure. In den meisten Fällen ist das Nachpolieren des matt gewordenen Marmors nicht zu umgehen, was man zweckmäßig dem Fachmann überläßt.

Arbeitskörbchen.

Fleisch gewinnt den Preis.

Gesticktes Körbchen. (Siehe Abbildung.) Das im Langnetzen- und Stielstich mit farbigem Garn leicht auszuführende Körbchen



ist zur Verzierung von Badeanzügen, Sommerkleidchen, Schürzen usw. anzuwenden.



Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



„Ach, dort steht ja die Madame!“

Aus dem Gerichtssaal. Den folgenden köstlichen Scherz aus dem Gerichtssaal teilt dem „Neuen Wiener Journal“ ein Abonnent mit: „Vor einem Wiener Gerichte war ein Rabbiner der schuldbaren Krida angeklagt. Auf die Frage des Vorsitzenden, was der Angeklagte sei, antwortete er: „Rabbiner, Lehrer und Schochet.“ Der Vorsitzende, dem dieser Ausdruck unbekannt war, erfuhr auf sein Verlangen, daß Schochet „Schlächter“ heiße. Der Herr Landesgerichtsrat besah nun das Kaltgefühl, den Rabbiner fortwährend mit „Sie Schochet“ zu apostrophieren. Die Verhandlung ging zu Ende, der Rabbiner wurde freigesprochen. Nach Verkündigung des Freispruchs erhob sich der Rabbiner einige Worte reden zu dürfen, was ihm der Vorsitzende nach einer barschen Abfertigung endlich gestattete. Der Rabbiner sagte nun: „Ich möchte mir nur erlauben, den Herrn Vorsitzenden darauf aufmerksam zu machen, daß ich Rabbiner für die Juden, Lehrer für die Jugend, Schochet jedoch nur für Ochsen bin!“ Also geschahen im Jahre des Heils 1904 unter Vorsitz des Herrn Landesgerichtsrates . . . Na, lassen wir für heute den Namen. Ein Advokat, der bei der Verhandlung zugegen war.“

Ausreden lassen. Kleiderhändler: „Nun, wie waren Sie mit dem Überzieher zufrieden, den Sie bei mir gekauft haben?“ — Kunde: „Alle meine Jungen haben ihn getragen.“ — Händler: „Na, sehen Sie wohl —“ — Kunde: „Nach jedem Regen mußte ihn nämlich immer der nächst Kleinere anziehen!“

Vor Gericht. Präsident: „Sie scheinen mir ein sehr geschickter Taschendieb zu sein!“ — Glaub's wohl, Herr Präsident! Ohne den Herren Richtern zu nahe treten zu wollen — ich glaube nicht, daß hier im Saale ein geschickterer ist, als ich!“

Boshaft. „Du, Arthur, hier in der Zeitung wird um Brennmaterial für die Armen gebeten; . . . hast du dein Drama noch nicht fertig?“

Am Bahnhof. Der Chemann hat seinen seine Frau abgeholt. „Weißt du, Mädchen?“ — sagt die kleine lebhafteste Dame — „meine Eltern wollten mich gar nicht fortlassen.“ — „Das will ich gern glauben! Die alten Leute haben mich ja so lieb!“

Darum. „Warum besuchen Sie denn Ihren Schwiegersohn so selten im neuen Jahre?“ — „Ach, der eckelhafte Mensch offeriert mir jetzt immer die Zigarren, die ich ihm zu Weihnachten geschenkt habe.“

Aus dem Examen. „Herr Kandidat, was wissen Sie mir von der Notfrist zu sagen?“ — Der Examinand (Hammelnb): „No . . . No . . . Notfrei . . . (begeistert): In der Not frißt der Teufel Fliegen!“

Geschäftskann. Anzeige am Waldwege eines Gemeindegewaldes: Dieser Weg, der kein Weg ist, darf nicht befahren werden. Wer es trotzdem tut, wird bis 80 Mark Geldstrafe oder acht Tage Haft bestraft. Wer einen angibt, kriegt davon die Hälfte. Der Gemeindevorsteher.

Die richtige Antwort. Bei der Prüfung einer Landwirtschaftsschule wird die Frage gegeben, wann es die beste Zeit ist, Gerste zu säen. Der Prüfling antwortete flugs: „Drei Tage vor einem milden Regen, Herr Direktor!“

Staufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

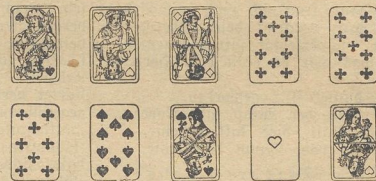
H, der Spieler in Hinterhand, behält auf folgende Karte Wendespiel:

b, c, dB, a10, 9, 8; b10, D; cA, D.

Deutsch.

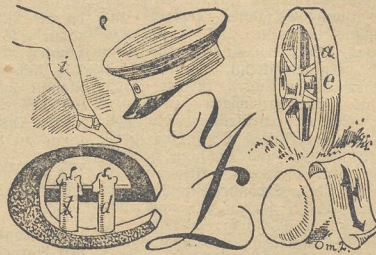


Französisch.



Er wendet aB, läßt es bei Farbe, findet noch dA und drückt o10, D, sodaß er ein Hebenstrümpfiges Spiel mit vier Matadoren und in der Nebenkarte zwei Asse hat. Das Spiel wird verloren, da die Gegner auf 61 kommen. M reizte garnicht erst, und V mochte auch kein Spiel machen, da er nur ein sehr wackliges sechsstrümpfiges Solo ohne Fünf hätte machen können. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Rebus.



Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Königszug.

Arbeit, edle Himmelsgabe, Zu der Dienichen Heil erkoren; Nie bleibt ohne Trost und Labe, Wer sich deinem Dienst geschworen.

Gruppenrätsel.

Ein Segen liegt im schweren Werke, Dir weghilf, wie du's vollbringst, die Stärke.

Mit zagen Kräften fingst du an Und stehst am Ziel, ein ganzer Mann. Geibel.

Rebus.

Mäßigang aller Laster Anfang.

Züllrätsel.

S E N R I A
G E F I L D
M N R E D C
W E F D E N
D S U G E N
T R U B E N

Wortspielrätsel.

Auge — Stern.
Austern — gestern.

Scherzrätsel.

Magie — Marie.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göthen.

